

Gegenwart genug, um zu wissen, auf welche Art man heute zuzufassen hat. Seine auf S. 27 gegebenen praktischen Vorschläge zeigen den erfahrenen Chorregenten, der genau weiß, wie man es machen muß, gut und immer besser machen kann. Darum nimmt man Schrems auch die harten Worte ab, die er gegen die leider noch oft geübte Kirchensingerei, – denn Gesang kann man das nicht nennen – findet. Daß er seine Einstellung historisch fest untermauert, überrascht nicht bei einem Manne seines Ranges, aber es gibt seinen Ausführungen jene Sicherheit, wie sie nur von streng geprüften Einsichten auszugehen pflegt. Die Denkschrift stellt zunächst die geschichtliche Entwicklung des liturgischen Gesanges dar, geht auf die Arbeit der Singschulen ein und schildert offen die kritische Situation der Kirchenmusik in der Gegenwart. Gerade die Verbindung von Idealismus und Wirklichkeitssinn, kraft deren ja auch Theobald Schrems' Regensburger Wirken so weite Ausstrahlung beschieden war, gibt den Mahnungen und Vorschlägen des Domkapellmeisters ihre Durchschlagskraft. Die Denkschrift gehört in die Hände jedes Chorregenten, jedes Pfarrherrn und aller Stellen, denen die Pflege liturgischer Musik aufgetragen ist.

W. Götze

GEORGIADIS, Thrasybulos: *Musik und Schrift*. München: R. Oldenbourg-Verlag 1962. 27 S. Brosch. 3,-.

Um Herkunft und Struktur der heutigen Musik aufzuzeigen, setzt der Vortragende bei dem Problem „Musik und Schrift“ an. Während im Verhältnis zwischen Sprache und Schrift dieser die Aufgabe zufällt, Sinnzusammenhänge zu fixieren und dadurch zu etwas Bleibendem zu formen, wirkt die musikalische Schrift, die Notenschrift, als eine „Aufforderung zum Tun“, durch das die Musik erst verwirklicht wird. Die musikalischen Nomoi der Griechen setzt Georgiades Urbildern gleich, „nach denen jeweils hier und jetzt Musik hervorgebracht wurde“ – sie waren in der Ausführung „jeweils gegenwärtig“, ohne dabei ihre „dem menschlichen Erklären übergeordnete“ Existenz aufzugeben. Ein Geschenk der Götter an die Menschen. Später waren sie es, Komponisten, die ihre musikalischen Vorstellungen schriftlich festlegten und damit Voraussetzung und Aufforderung zur Wiedergabe formulier-

ten. Mit Nachdruck weist Georgiades – im Hinblick auf die Gegenwart – auf den Einschnitt nach Ausklang der Wiener Klassik, um 1830, hin. Seitdem ist Notenschrift nicht mehr allein „Aufforderung zum Tun“, sondern versucht, in Wertung der „Musik als naturalistisches Phänomen“, durch Hinzufügung differenzierter dynamischer und agogischer Hinweise der Wiedergabe von vornherein denkbar mögliche Perfektion zu sichern – die Notenschrift funktioniert als „Regieanweisung“. Georgiades prüft in diesem Zusammenhang die heute so gängige Forderung nach der „authentischen“ Aufführung, einmal unter dem Gesichtspunkt des „historischen Gewissens“, zum anderen hinsichtlich der von Strawinsky vertretenen Anschauungen, die sich aus „einer tiefgreifenden Verwandlung des Kompositionsbegriffes“ ergeben und im Zusammenhang damit auch der musikalischen Niederschrift veränderte Funktionen zuweisen. Abschließend bespricht Georgiades Aufgaben, die aus der Gegenwartssituation für Musikwissenschaft und Musikerziehung gestellt sind; beide müssen neue Wege suchen, die einem Zusammenwirken von musikalischer Forschung und praktischem Musizieren zustreben.

Überlegene Disposition des Stoffes, Konzentration der Darstellung und bildhaft plastische Formulierungen ermöglichten es Georgiades, einen so weiten Gedankenkreis im Rahmen eines Vortrages abzuschreiten und nicht nur dem Fachmann, sondern auch dem musikalisch interessierten Laien fruchtbare Anregungen zu geben.

W. Götze

KUTSCH, K. J. / RIEMENS, Leo: *Unvergängliche Stimmen. Kleines Sängerlexikon*. Bern und München: Francke 1962. 429 S. Sammlung Dalp. 26,-.

In der Zeit des Radios und der Schallplatte ein sehr willkommenes Nachschlagewerk. Es enthält Biographien von Sängern und Sängerinnen aus den letzten hundert Jahren, Charakteristiken der Stimmen, Angaben über Schallplatten, Theater, Festspiele und Dirigenten. Man sieht, auch Sänger haben Musik- und Theatergeschichte gemacht! Mehr als einmal begann ich nachzuschlagen und habe immer weitergeblättert: über Fischer-Dieskau wollte ich etwas wissen und fand mich plötzlich bei der Jeritzta.

W. Götze